

katholischen Seelen und erkennen mehr und mehr die Massenpsychologie und Einzelpädagogik der großen Völklererzieherin Rom. Und so werden wir alles vermeiden, was ihr ihre Arbeit an den Seelen stören könnte. . . . Sie diszipliniert doch wenigstens äußerlich die Massen und hält die Brücken frei zu tieferer, persönlicher Religion. Und daß sie nicht imstande sei, ebenso wie die protestantische, rein persönliche Pädagogik, die Auslese zu erfassen und zu starker Metaphysik zu führen, das läßt sich angesichts der starken Beteiligung der Laien, auch Juristen und Mediziner, der Kauf- und Handelsleute, der Fabrikanten und Arbeiter am Katholischen Volksverein, an Zentrum und Caritasarbeit nicht aufrecht erhalten" (204 f.) Für uns ist das ja freilich nichts Neues; aber trotzdem begrüßen wir es herzlich als das Morgenrot einer besseren Zeit, die uns in gegenseitigem Verstehen und Achten gemeinsam arbeiten sieht am Wohl unseres Volkes. Das Zeichen allerdings, unter dem wir streiten, ist grundverschieden. Baumgarten sieht es im „Heiden Jesus, der das höchste Symbol, den Vaternamen Gottes, den Kindesnamen des Sünders, das Heiligtum des Schmerzes, die Selbstopferung der Edelsten für die Geringsten durch Wort und Tat in die Geschichte einführte" (213). Unser Banner zeigt sein himmlisch schönes Haupt, bedeckt mit der Krone ewiger Gottheit.

Viktor Hugger S. J.

Kunstgeschichte.

Handbuch der altchristlichen Epigraphik. Von Carl Maria Kaufmann. Mit 254 Abbildungen sowie 10 schriftvergleichenden Tafeln. gr. 8° (XVI u. 514 S.) Freiburg 1917, Herdersche Verlagshandlung. M 18.—; geb. in Leinwand M 20.—

In seinem mit Recht gerühmten Handbuch der christlichen Archäologie (² Paderborn 1913) hatte Carl Maria Kaufmann klagen müssen: „Der christlichen Archäologie fehlt noch immer ein Lehrbuch der altchristlichen Epigraphik, ein Werk, das über die einseitige Betrachtung der abendländischen Inschriften hinausgehend nicht nur das an Zahl und Gehalt durchaus ebenbürtige Material sichtet und mitverarbeitet, welches die Länder des griechischen Sprachgebietes uns überliefert haben, sondern auch die epigraphischen Schätze des Orients, namentlich den koptischen und syrischen Kreis, näherückt" (S 661). Diese Lücke hat der verdiente Verfasser jetzt selbst ausgefüllt durch ein Werk, das unsern Erwartungen nicht nur entspricht, sondern sie übertrifft. In richtiger Erkenntnis dessen, was dem Bedürfnis vieler Studierenden und namentlich der Theologen entspricht, entschloß sich Kaufmann, nicht ein vielbändiges und teures Werk zu schreiben, sondern den ganzen reichen Stoff in einem handlichen Lehr- und Lernbuche darzubieten. Mit Freude begrüßen wir diesen Entschluß; weckt er doch die Hoffnung, daß recht viele, die bisher der christlichen Epigraphik fernstanden, nun auch angelockt werden, aus den reichen Schätzen dieser Wissenschaft zu schöpfen. Bislang konnten den jungen Studierenden wohl die Rätsel der Paläographie, der riesige Umfang der Corpora Inscriptio-num, die Mühe des selbständigen Sonderns zwischen Wichtigem und Unwichtigem von einer eingehenderen Beschäftigung mit diesem Wissenszweige abstrahlen. Das

Buch Kaufmanns bahnt ihm jetzt den Weg, führt ihn mit kundiger, sicherer Hand durch das ungeheure Gebiet und macht durch seine klare Einteilung und Gruppierung wie durch das liebevolle Verweilen bei besonders ansprechenden Texten das Studium zu einem Genuß.

Die Bedeutung des in dem neuen Handbuch Behandelten hebt der Verfasser gleich auf der ersten Seite schön hervor: „Inhaltlich gewährt die altchristliche Epigraphik so unmittelbaren und unverfälschten Einblick in die Lebens- und Glaubensverhältnisse des Urchristentums, daß daneben alle übrigen Denkmäler verbleiben, und mehr noch als der Historiker schöpft hier der Theologe aus einem Jugendborn, in dessen Spiegel ihm das liebe Antlitz seiner Mutter, der Kirche, in herrlicher Frische entgegenstrahlt. Aber auch sonst gilt für unsere Texte, was ein Altmeister epigraphischer Forschung, Theodor Mommsen, von den paganen sagt: Die Inschriften sind nicht Denkmäler der Literatur, sondern des Lebens!“

Kaufmann hat den reichen Inhalt des Buches auf elf Abschnitte verteilt. Der erste gibt eine allgemeine Einführung in Begriff und Aufgabe der altchristlichen Epigraphik, nennt die Quellen und Fundstätten der Inschriften und bietet in geschichtlicher Reihenfolge eine Aufzählung und Charakteristik der bisher erschienenen Inschriftensammlungen und der übrigen Literatur. So ist zugleich eine Art kurzer Geschichte der christlichen Epigraphik gegeben. — Der zweite Abschnitt befaßt sich mit der äußeren Erscheinung der Inschriften, mit Material, Form und Technik, Paläographie, Sprache und Datierung. Schon hier tritt uns eine willkommene Eigenschaft der Behandlung entgegen, die sich durch das ganze Buch hindurchzieht: das stete Zueinandergreifen von Wort und Bild. Was der Verfasser vorbringt, erläutert er sofort an einem im Bilde vorgeführten Beispiel; umgekehrt: es steht kein Bild im Buch, dem nicht eine sorgfältige Erklärung beigegeben wäre. Es liegt auf der Hand, wie sehr gerade diese Art ein Lehrbuch empfiehlt.

Im dritten Abschnitt erhalten wir eine Übersicht über die Grabinschriften, nach Ländern geordnet. Es ist von hohem Reiz, an der Hand der Beispiele zu verfolgen, wie sich die Gedanken und Gefühle der Christen am Grabe ihrer Lieben in den verschiedenen Zeiten und Ländern aussprechen. Rom und Italien, Griechenland und Kleinasien, Syrien und Ägypten, Nordafrika, Gallien, Germanien ziehen an unserem Blicke vorüber. Bei jedem einzelnen Gebiet ist die entsprechende Literatur sorgfältig verzeichnet.

Mit dem vierten Abschnitt beginnt der Verfasser, sich dem Inhalt der Inschriften überhaupt zuzuwenden. Er beginnt mit ausgewählten Texten zur *vita profana et socialis*. Apostelerinnerungen tauchen auf; wir lernen die Berufsstände kennen, denen die Christen angehörten, vom kaiserlichen Beamten und Glied der höchsten Aristokratie bis zum Handwerker und Sklaven. Auch Soldaten, Ärzte, Künstler, Theologen und Philologen fehlen nicht in der Liste. Wir werfen einen Blick in das christliche Familienleben und erfreuen uns an Zeugnissen warmer Eltern-, Kindes- und Freundschafts-

Besonders wertvoll für den Priester und Theologen ist der fünfte Abschnitt, der eine reiche Auswahl dogmatischer Texte bringt. Mit Recht steht am Anfange dieses Abschnittes der Satz: „Die Theologie der Inschriften ist das Rückgrat der gesamten monumentalen Theologie“ (S. 132). Beachtenswert sind auch die Sätze: „Wenn wir hier zeigen, was die epigraphischen Texte auf diesem hochinteressanten Forschungsgebiete offenbaren, so darf nie übersehen werden, daß es sich um völlig spontane Äußerungen handelt. Das Glaubensleben, Kirche und Dogma treten keineswegs ex professo oder gar mit ad hoc verfaßten Dokumenten vor den Beschauer und Leser. Diese Tatsache erklärt die Blicke, erhöht den Wert des Gebotenen und erhebt es zum unantastbaren Zeugnis“ (ebd.). Mit den Akklamationen beginnend, geht Kaufmann der Reihe nach die Totengebete, Vitaneien und Anatheme durch, um dann mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit auf die dogmatischen Texte einzugehen. Fast alle wichtigeren Sätze der christlichen Glaubenslehre leuchten uns aus den Inschriften entgegen: Gott, Dreifaltigkeit, Christus, der Heilige Geist, Eucharistie (Aberkios- und Pectorius-Inschrift!), Taufe, Firmung, Buße, Ehe, Vita beata, Communio sanctorum, Anrufung der Heiligen und Engel, Fegfeuer, Zwischenzustand, Hölle, Auferstehung, Reliquienkult, Marienberehrung. Wir müssen es uns leider versagen, einzelnes aus dem vielen Schönen herauszugreifen; wir können nur jedem Prediger und Katecheten, jedem katholischen Theologen und Priester sagen: Geh hin und schöpfe aus diesem alten und immer jungen Born!

In engem Zusammenhang mit den dogmatischen Texten stehen die über Kirche und Hierarchie, über die der sechste Abschnitt uns unterrichtet. Wir verfolgen hier die Rangstufen in der alten Kirche vom Katechumenen bis zum Bischof und Papst. Mit besonderer Ausführlichkeit sind die Inschriften der Papstgrüste in San Callisto behandelt, ebenso die inschriftlichen Nachrichten über Mönchtum und Virgines sacrae. — Mit dem siebenten Abschnitt wendet sich Kaufmann den Grassiti zu. Wir erhalten einen guten Einblick in die Bedeutung und den Inhalt dieser alten Krügeleien, die in manchen Fällen die Führer zu wichtigen Entdeckungen wurden. So noch in allerjüngster Zeit bei den Ausgrabungen im Gebiet der Basilika des hl. Sebastian zu Rom, wo die zeitweilige Ruhestätte der Apostelsürsten gerade durch uralte Grassiti mit Sicherheit festgestellt werden konnte (S. 304).

Die vier letzten Abschnitte endlich führen einige besondere Inschriftengruppen vor Augen, die wegen ihres Inhaltes oder ihrer Form besonderes Interesse verdienen. Dahin gehören die im achten Abschnitt behandelten Königs- und Siegesinschriften, wie die des Kaisers Konstantin, des äthiopischen Herrschers Ezänä von Alsum, des Rubierkönigs Silko; ferner die Arylandainschrift, jenes Denkmal glühenden Hasses einer kleinasiatischen Gemeinde gegen das Christentum. — In die epigraphische Dichtung führt uns der neunte Abschnitt ein. Auf 12 Seiten gibt der Verfasser zunächst eine meisterhafte Zusammenfassung dessen, was man im allgemeinen über Ursprung, Form und Verfasser altchristlicher Grabgedichte wissen möchte. Es folgen im Wortlaut und von Übersetzung und Erklärung begleitet 42 damasianische tituli. — Der zehnte

Abchnitt bringt 23 nachdamasianische Inschriften von dichterischer Form, namentlich Märtyrerelegien, historische Inschriften, Basilikentitel. — Der letzte Abchnitt fügt diesen eine Anzahl ausgewählter Bauinschriften hinzu: Weihe-, Boden-, Haus- und Herbergsinschriften. Die älteste aller geographischen Karten, die berühmte Mosaikkarte von Madaba, macht den Beschluß. —

Schon die hier gebotene kurze Übersicht zeigt, wie reich, mannigfaltig und wertvoll der Inhalt des neuen Handbuches ist. Sollen wir seine Vorzüge in wenige Worte zusammenfassen, so wäre zu nennen die vollkommene Beherrschung des gesamten abend- und morgenländischen Materials, die schulmännische Sichtung und Auswahl, die Trefflichkeit in der Wahl der Beispiele, das schon oben hervorgehobene stete Zueinandergreifen von Wort und Bild, die sorgfältigen Literaturangaben, die mannigfachen ausdrücklichen Anregungen zu eigenem, selbständigem Forschen, endlich die nicht selten durchbrechende Wärme der Darstellung, die an geeigneter Stelle dem Christen und besonders dem katholischen Priester auch den sittlichen und religiösen Wert jener alten Denkmäler zu freudigem Bewußtsein bringt. So stellt sich das neue Handbuch würdig neben seinen älteren Bruder, das Handbuch der christlichen Archäologie vom gleichen Verfasser, und verdient gleich jenem das Lob, eine Musterleistung deutscher Gelehrsamkeit, deutschen Fleißes und deutschen schulmännischen Sinnes zu sein.

Für die schöne Ausstattung und die sorgfältige Wiedergabe so vieler, oft schwer zu druckenden Inschriften verdienen Verlag und Druckerei uneingeschränktes Lob.

Wenn wir auf einige Punkte hinweisen, worin das Handbuch unseres Erachtens noch eine Verbesserung erfahren könnte, so kann es sich nach dem Gesagten nur um Dinge von untergeordneter Bedeutung handeln. Ein Wunsch betrifft die Sprache und den Satzbau. Der Verfasser ist durchweg bemüht, auf engem Raume möglichst viel zu sagen. Infolgedessen sind die Sätze nicht selten zu sehr mit Beisügungen, Zwischenbemerkungen u. ä. beladen, was die leichte Lesbarkeit hemmt. So wenn es heißt: „Als Merkzeichen hohen Alters, wohl der Zeit um 300, kann bei der 1888 in St. Maximin entdeckten Inschrift des Kleinasiaten („Morgenländers“) Ursicinus die Verwendung der Christusfigle als compendium scripturae gewertet werden.“ (S. 91.) Oder: „In geschickter Überarbeitung des bisher in entsprechenden heidnischen Texten üblich gewesenem Formulars berichtet der sich zum Glauben an den einen Herrn des Himmels, der im Himmel und auf Erden siegreich ist über das, was ist, bekennende königliche Sieger über seine kriegerischen Erfolge...“ (S. 320.) — Ein anderer Umstand, der das Verständnis erschwert, ist die Neigung zu abstrakter Redeweise. Man lese etwa den Satz: „Die Verwirklichung des letzten Zweckes christlicher Soteriologie kennzeichnet den eschatologischen Gedankengang der altchristlichen Epigraphik.“ (S. 204.) Der Sinn dieses Satzes ist nicht ganz leicht herauszufinden. — Endlich möchten wir den Verfasser bitten, eine gute Zahl Fremdwörter aus seinem Buche herauszuschaffen. Ein Handbuch wie das vorliegende muß ja freilich eine beträchtliche Zahl solcher Eindringlinge mit sich führen, weil sie nun einmal Sachausdrücke sind und es Aufgabe eines Lehrbuches ist, den Leser mit den Sachausdrücken bekannt zu machen. Wir finden es darum gerechtfertigt, wenn Ausdrücke wie Epitaph, Epigramm, Stele, Cippus, Metropole, Graffito, Bisomus und viele ähnliche sozusagen auf jeder Seite vorkommen. Es wird aber des Guten etwas zuviel, wenn zu diesen unvermeidlichen noch eine ganze Reihe entbehrlicher hinzu-

kommt, wie „oblonger“ Stein, „bilinguer“ Text, „promiskuale“ Anwendung, „neutral paganes Formular“, „Spontaneität der Texte“, „pagane Reminiscenzen“, „sub divo gelegene Grabareen“ u. ä. Wenn der Verfasser an die Stelle derartiger „Ausländer“ überall ein gutes deutsches Wort setzt, so erwirbt er sich ein Verdienst um seine Leser wie um unsere liebe Muttersprache.

Mißverständnisse können bisweilen auch entstehen durch die Art, wie der erste Satz eines Abschnittes an das Vorausgegangene anknüpft. Im allgemeinen beziehen sich die einleitenden Worte auf die Überschrift, z. B.: „Taufe. Für sie haben die epigraphischen Texte . . .“ (S. 180), oder: *Ecclesia catholica*. Die Bezeichnung war . . . im dritten Jahrhundert bereits ein halboffizieller Terminus der Kirchengesprache . . .“ (S. 232). Aber nicht immer ist's so. So heißt es S. 395: „Die Clematiusinschrift. Diesem Denkmal tritt würdig eine ungefähr gleichzeitige germanische Bauurkunde zur Seite . . .“ (S. 395). Mit „diesem Denkmal“ ist hier das letzte Beispiel des vorausgegangenen Unterabschnittes gemeint.

Das Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen (S. 39—40) möchten wir lieber an einer leicht auffindbaren Stelle, z. B. am Schluß des Buches, setzen, weil der Anfänger es öfter nachzuschlagen hat.

Bei der Literatur über die Rufnamen der alten Christen (S. 36 Anm. 1) wäre noch hinzuweisen auf den schönen Aufsatz von R. A. Knelker S. J. „Was die ältesten christlichen Eigennamen erzählen“ (Stimmen aus Maria-Saach LXII 171—182 272—286).

Einige Druckfehler. Alle im Handbuche gebotenen Inschriften auf ihre getreue Wiedergabe zu prüfen, war dem Besprecher leider nicht möglich. Doch wird es dem Verfasser gewiß willkommen sein, wenn wir die Druckversehen verzeichnen, die beim Lesen von selbst auffielen. S. 24, Z. 4 von oben lies ΕΥΠΡΑΣΑΓ statt ΕΥΠΡΑΣΓΑ; S. 75, Z. 3 der Transkription lies ἄριον[π- statt ἄριον[-; S. 92, Grabchrift der Eusebia: die Transkription gibt das ΕΙΡΙΝΙ des Textes mit εἰρήνι wieder, was wohl εἰρήνι heißen muß (oder εἰρήνι); S. 95, Grabmal der Theogund, Transkription, lies conderunt bzw. con(di)derunt statt condiderunt; S. 120, Grabchrift des Eusebios, Z. 3 im Text steht ΟΙΝΟΦΟΡΟΥ, wohl verdruckt für ΟΙΝΟΦΟΡΟΥ; S. 134, letzte Zeile lies „in Gottes Frieden“ statt „in (Gottes) Frieden“, ähnlich wie nachher richtig geschrieben ist „so meinen sie den Grabesfrieden“; S. 144, Schutztafel des Victorinus: der Text lieft ΒΙΚΤΩΡΙΝΟΝ, die Umschrift Βικτωρίνον; S. 145 unten die Worte Ὁ Θεός ὁ παντοκράτωρ . . . μνήσθητι . . . sind wohl zu übersetzen: „O Gott, du Allmächtiger . . . erinnere dich . . .“ statt „Der Gott, der Allmächtige . . .“; ebenso S. 147 oben, S. 149 „Herr, du Gott unserer Väter“ . . .; S. 153, Transkription Z. 1, lies ἀξίω τὸν θεὸν τὸν ὑπιστόν; ebd. letztes Wort lies ταχίστην statt ταχίστη; S. 164 unten, Transkription, lies ὁ υἱ(ὸς) (τ)οῦ Θ(εο)ῦ; S. 171, Avertiosinschrift, Z. 13 lies ΚΑΙ ΠΑΡΕΘΗΚΕ statt ΠΑΡΗΘΗΚΕ; ebd. in der Übersetzung fehlt das πανμεγέθη = den sehr großen; ebenso in Z. 15 das διὰ παντός = beständig; S. 173 Anm. 4 lies Hebr. 13, 14 u. 12, 22 statt 22, 12; S. 201, Inschrift aus Hadrianoi, der Text hat in Z. 9 ΤΕΠΤ, die Transkription τεπε[ωv]; S. 222 unten, die Inschrift hat ΕΥΤΙCΙVΣ, die Transkription Eutycius; S. 234 oben ist die Rede von „der Apostelgruft der sog. Platonía, wo Petrus und Paulus vorübergehend beigesetzt waren“. Nach den neuesten Ausgrabungen ist es die Basilika selbst und nicht die Platonía, die die heiligen Leiber barg; S. 241, Z. 8 von oben lies Damasi sui pappae . . . —

Es erübrigt uns nur noch der eine Wunsch: Mögen die reichen Schätze, die das neue Kaufmannsche Handbuch bietet, in möglichst weitem Maße von Studierenden wie von Gebildeten aller Art ausgebeutet und unser Wissen und Leben aufs neue befruchtet werden von der ewig jungen und frischen Quelle altchristlichen Glaubens und Lebens!

Wilhelm Leblanc S. J.

Deutsche Literatur.

In Franzens Poetenstube. Umbrische Reisegeschichtlein von Heinrich Federer. 1. bis 20. Tausend. Einbandzeichnung von Professor Georg Schiller. 12° (VI u. 90 S.) Freiburg 1918, Herdersche Verlagshandlung. In Pappband M 1.20

Gebt mir meine Wildnis wieder! Umbrische Reisegeschichtlein von Heinrich Federer. 1. bis 20. Tausend. Einbandzeichnung von Professor Georg Schiller. 12° (VI u. 90 S.) Freiburg 1918, Herdersche Verlagshandlung. In Pappband M 1.20

Die beste Charakteristik dieser zwei Bändchen gibt uns der Verfasser selbst, wenn er in der Einleitung schreibt: „Lieber Leser! Ich führe dich nach Umbrien. — Und indem ich weiß, daß du mit Italien im Kriege stehst. — Aber nicht mit dem Italien dieser Blätter! Nicht mit den lieben Kindern von Spello, noch mit Franz von Assisi oder dem Volks- und Gottesfreund Bernardino. Auch nicht mit den stillen Hirten am Gran Sasso, den müden Saffranzupferinnen von Aquila oder den Abruzzenfamilien, die der Hunger nach Amerika jagt. — Nicht mit der lieben Agna von Trebi, noch mit dem armen Einsiedler und noch ärmeren Papst Peter Morone. Nicht einmal mit des Königs Prinzesschen, und schon gar nicht mit den Pilgern der Sabinergebirge, den Jüngern Sankt Benedikts oder den einsamen Bauern der Campagna. — Die haben den Krieg nie gewollt. Die teilten ihr letztes Brot mit dir und sagten zum Abschied: Pace! so echt, wie das Friedenswort sonst nirgends schallt. Glaube mir, sie leiden wie du!“

Federer hat recht; diese ernst-beiteren 17 Geschichtlein haben ebensowenig mit dem Kriege zu schaffen wie ihr schweizerischer Verfasser. Es sind sinnige Betrachtungen über Menschenglück und Menschenleid, muntere Schilderungen des italienischen Natur- und Volkslebens, zwanglose Plaudereien über kleine Erlebnisse und zufällige Beobachtungen, die der Dichter auf den vielen Fahrten durch sein geliebtes Umbrien machte. Die Bändchen zählen nicht zu den gewichtigsten Werken Federers, aber aus jedem dieser Geschichtlein, aus jeder der mit Temperament und Humor geäußerten Ansichten über Menschen und Landschaft spricht ein heller Geist von eigenartiger Prägung und herrlicher Gestaltungskraft. Wir wundern uns daher gar nicht, noch viel weniger nehmen wir Anstoß daran, wenn Federer seine köstlichen Büchlein mit einer Rechtfertigung des uns Nordländern oft kaum verständlichen kindlich-sorglosen italienischen Volkscharakters versieht und das Kapitel „Glückliche Faulenzer!“ mit den frisch-fröhlichen Sätzen beschließt: „Die Alphabeten der Welt . . . ich nehme jetzt das Wort weiter und nenne jeden so, der nicht auf die Kultur des Papiers, der Tinte und des Schußpatels schwört, die